

TABORI PREIS 2019

Laudatio von Christoph Gurk
für die Tabori-Preisträger*innen von Monster Truck

Sehr geehrte Frau Staatsministerin, Sehr geehrte Frau Bangert, Liebe Annemie Vanackere, Sehr geehrter Prof. Schneider, Lieber Holger Bergmann, Hallo Carena, Verehrte Jury, Liebes Publikum, Hello Monster Truck,

es klingt nicht nur wie eine Plattitüde, es ist auch eine, wenn ich sage, dass ich mich wirklich freue, hier zu stehen, um eine Lobrede auf Monster Truck zu halten. Wer sagt, dass Plattitüden nicht auch ihre Wahrheit haben?

Sehen wir von Rimini Protokoll, Gob Squad oder She She Pop, den großen drei Playern in der Freien Szene, einmal ab, dann kenne ich im deutschsprachigen Raum eigentlich kaum eine andere Gruppe, die über einen vergleichbar langen Zeitraum nicht aufgehört hat, ihr Publikum, die Theater, mit denen sie zusammenarbeitet und so auch mich immer wieder zu überraschen, aufzurütteln, zu verstören und – und einem, ganz ehrlich, das gehört dazu, manchmal auch gehörig auf die Nerven zu gehen. Seit fast 15 Jahren gehen sie nun schon ihren Weg. Konsequenz und unbeirrbar.

Ich stelle mir vor, dass diese fast 15 Jahre auch für die Mitglieder von Monster Truck – momentan sind das Manuel Gerst, Sahar Rahimi, Ina Vera – eine ungeheuer anstrengende Zeit gewesen sein müssen. Klar, das gilt für alle, die auf die eine oder andere Weise ins Theatermachen verwickelt sind. Für Monster Truck aber umso mehr, weil sie nie der Versuchung erlegen sind, die von ihnen eingesetzten künstlerischen Mittel zu konfektionieren und daraus eine Formel zu machen, die sich beliebig wiederholen und, der Nachfrage entsprechend, auf die unterschiedlichsten Stoffe anwenden lässt.

Ich bin mir nicht einmal sicher, ob Monster Truck überhaupt an dem interessiert sind, was gemeinhin eine künstlerische Handschrift genannt wird: So unterschiedlich und so radikal sind ihre Zugriffe auf die von ihnen bearbeiteten Stoffe. Gleichwohl würde ich behaupten, eine Arbeit von ihnen jederzeit erkennen zu können, auch wenn ich vorher nicht weiß, wer hier Regie geführt hat.

Die Inkommensurabilität – oder sagen wir einfach: Unberechenbarkeit – ihrer Arbeit ist nicht zuletzt deshalb eine Leistung, weil Freie Theatergruppen wie Monster Truck, im Unterschied zu Künstler*innen, die von den vielfältigen Privilegien und Planungssicherheiten der Stadttheater profitieren, bekanntlich immer nur projektweise arbeiten können. Sie sind auf die Gunst von Jurys angewiesen, vor denen sie die gesellschaftspolitische Relevanz und vielleicht sogar Nützlichkeit der von Ihnen betriebenen Kunst nachweisen und legitimieren müssen.

Keine Sorge, es liegt mir fern, in eine Grundsatzdebatte über die Vorteile und Nachteile der Projektförderung einzutreten. Wir alle sind heilfroh, dass es sie gibt. Aber es ist eben auch eine schwer zu bestreitende Tatsache, dass die Abhängigkeit der Freien Theatergruppen von den Gatekeeper*innen der Kulturpolitik die Künstler*innen nicht selten zu einer journalistischen Arbeitsweise verführt. Bei der geht es dann darum, das öffentliche Interesse an einem tagesaktuellen Thema oder dem damit in Verbindung stehenden Stoff auszubeuten und aus einer Spekulation auf die Aufmerksamkeitsökonomie die Relevanz der eigenen künstlerischen Praxis abzuleiten.

Monster Truck, daran kann kein Zweifel bestehen, machen politisches Theater. Aber: Ihre Kunst ist in keiner Weise nützlich. Sie bestehen auf ihrem Recht, asozial sein zu können, gesellschaftliche Normen und die Regeln des guten Geschmacks zu verletzen, sich dem kleinsten gemeinsamen Nenner der guten Gesinnung zu verweigern.

Das tun sie nicht als Selbstzweck, in einer leerlaufenden Geste des Tabubruchs und der Selbsttheroisierung, sondern weil ihnen die Themen, an denen sie arbeiten, und dazu gehört auch der von ihnen verfolgte radikal inklusive Ansatz, zu wichtig und zu existentiell sind, um sie den Scheingewissheiten eines politischen Wohlfühltheaters auszuliefern. Das spezifische Politische, in einem umfassenderen Sinne, liegt bei Monster Truck in der Anstrengung, die Zugänge zu einem Stoff auf allen erreichbaren Ebenen zu verkomplizieren.

Ihre Arbeiten sind streng konzeptualisierte Versuchsanordnungen, bei denen sich zwischen den Performer*innen, dem Publikum und dem Setting, das beides zueinander in Beziehung setzt, keine Komplizenschaft herstellt. Es gibt es keine Gewinner*innen, keine Gewissheiten, kein Sicherheitsnetz. Es geht darum, die Wirklichkeiten, in denen wir uns bewegen, im Theater und jenseits des Theaters, die Art und Weise, wie wir sie wahrnehmen, zu überprüfen – und sich auch die unangenehme Frage gefallen zu lassen, inwieweit unsere Sicht der Dinge uns nicht auch selbst zu Kompliz*innen der Verhältnisse macht.

Es fehlt hier die Zeit, anhand einer Analyse ihrer Arbeiten genauer zu beschreiben, wie Monster Truck ihren Skeptizismus, ihre Politik des bösen Blicks, für ihre Stoffe produktiv machen.

Beispielsweise in „Dschingis Khan“, einer Performance, in der drei Menschen mit Down-Syndrom als waschechte Mongol*innen auf die Bühne treten. Oder, kurz darauf, in „Regie“, wo Monster Truck die gleichen Protagonist*innen in die Lage versetzen, die Spielanweisungen zu geben. In „Sorry“, einem Stück, das in Zusammenarbeit mit Kindern der nigerianischen Kompanie Footprints entstanden ist und vom Machtgefälle zwischen dem globalen Norden und Süden handelt. Von den wohlfeilen Schuldgefühlen der Weißen, die niemandem weiterhelfen.

Oder zuletzt in „Phädra“, einem Versuch, anhand einer Befragung eines antiken Stoffs das Thema #metoo und damit auch die komplizierten Verhältnissen zwischen Täter und Opfer in den Blick zu nehmen. Und in dem Monster Truck wieder die Frage stellen, ob sich Missbrauch, wenn er als Handlung auf einer Theaterbühne oder im Film repräsentiert wird, nicht auch im Auge des Betrachters, der Betrachterin liegt? Wann wird der Blick des Publikums selber auf schuldhafte Weise ins Geschehen verstrickt?

Mit dieser Inszenierung haben sich Monster Truck einmal mehr scharf von jüngeren Zensurbewegungen abgesetzt. Sie bestehen auf der kategorischen Unterscheidung zwischen Darstellung und Dargestelltem, zwischen Signifikant und Signifikat, und auf der Möglichkeit, Handlungen auf die Bühne zu bringen, die moralisch abzulehnen oder auf unentscheidbare Weise ambivalent sind. Auch und gerade, wenn als unverrückbar geglaubte Sicherheiten aufs Glatteis geführt werden und ins Schlingern geraten.

Damit stellen sie dem Theater und der Regie jedoch keinen Freibrief aus. Es geht nicht darum, dass im Namen der Freiheit der Kunst alles erlaubt und schon gar nicht alles legitimiert sein muss. Alles, was auf einer Bühne geschieht, ist politisch. Und das Theater ist der Raum, an dem das alles, Fragen von Macht und Ohnmacht, verhandelt werden kann und muss. Die Frage ist immer, was aus welcher Perspektive und aus welchem Interesse heraus inszeniert wird. Welche Rolle sich das Publikum innerhalb dieses Geschehens gibt. Und natürlich auch, welche Rolle ihm gegeben wird.

Liebe Sahar, Liebe Ina, Lieber Manuel,

FONDS DARSTELLENDEN KUNSTE

Wir kennen uns seit elf Jahren. Damals, im Jahr 2008, habt Ihr einen Beitrag zu dem Projekt „X Wohnungen Neukölln“ gemacht, das ich damals gemeinsam mit Dunja Funke hier am HAU realisiert habe. Danach haben wir uns eine Zeitlang mehr aus der Distanz verfolgt, bis vor knapp fünf Jahren, als in Leipzig Eure Produktion „Welcome To Germany“ nicht zur Premiere kommen durfte, weil es der Leitung als nicht zumutbar erschien, dass auf der Bühne ein vorgegartes und für den Verkauf im Supermarkt bereits abgepacktes Spanferkel filetiert werden darf.

Ich war damals gerade erst an die Kammerspiele nach München gegangen und habe gemeinsam mit Matthias Lilienthal und Amelie Deuflhardt dafür gesorgt, dass das Bühnenbild nicht geschreddert wird und das Stück weiter gezeigt werden kann. Seitdem haben wir regelmäßig Eure Stücke gezeigt. Nächstes Jahr, während unserer letzten Spielzeit in München, seid Ihr mit „Not Funny“, einer demnächst erst entstehenden Produktion, bei uns im Spielplan vertreten.

Ich freue mich auf die neuerliche Zusammenarbeit, auch deshalb, weil Ihr Euch in einer Zeit, in der das Risiko in der Kunst nach und nach abgeschafft zu werden droht, immer wieder von Neuem aufs Spiel setzt. Ich gratuliere Euch von Herzen zur Verleihung des Tabori-Preises.

Kommt schnell auf die Bühne!!!